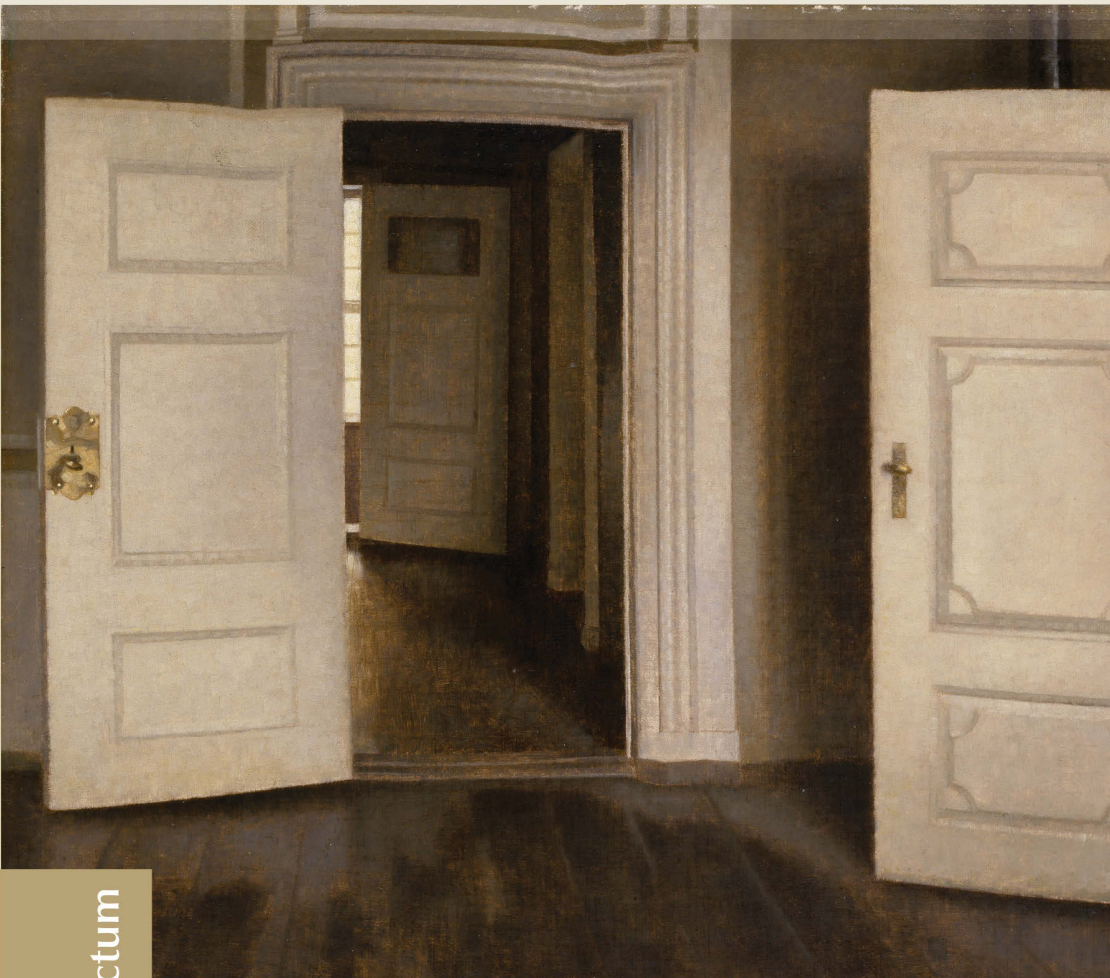


kommunikation & kultur

Eine Schriftenreihe des Instituts
für Kommunikationsgeschichte und angewandte Kulturwissenschaften
der Freien Universität Berlin

„Um Abschied geht es ja nun.“

Exil und kein Ende



kommunikation & kultur

„Um Abschied geht es ja nun.“
Exil und kein Ende

Hrsg. von Hermann Haarmann
und Matthias Bormuth

Tectum

kommunikation & kultur.

Eine Schriftenreihe des Instituts für Kommunikationsgeschichte
und angewandte Kulturwissenschaften der Freien Universität Berlin,
hrsg. von Hermann Haarmann und Falko Schmieder, Band 7

Gedruckt mit finanzieller Unterstützung der Freien Universität Berlin

Wolfgang Frühwald zugeeignet
in dankbarer Verehrung

© 2015 Tectum Verlag Marburg

© bei den Autoren

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der mechanischen, elektronischen
oder photographischen Vervielfältigung sowie der Einspeisung
in elektronische Systeme

Redaktion: Prof. Dr. Hermann Haarmann, Institut für Kommunikationsgeschichte
und angewandte Kulturwissenschaften, Freie Universität Berlin,
Garystr. 55, 14195 Berlin, ikk@zedat.fu-berlin.de

Satz: Christoph Rosenthal, Berlin

Titelentwurf: Christoph Rosenthal unter Verwendung von Vilhelm Hammershøi,
„Åbne døre“ (1905), Davids Samling København: Inv.-Nr. B 309,

Photo: Pernille Klemp

ISBN 978-3-8288-6204-3

(Dieser Titel ist zugleich als gedrucktes Buch
unter der ISBN 978-3-8288-3527-6 im Tectum Verlag erschienen.)

Besuchen Sie uns im Internet

www.tectum-verlag.de

www.facebook.com/tectum.verlag

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind
im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Inhalt

Hermann Haarmann	
„Denn um Abschied geht es ja nun.“	
Abschied – Exil und kein Ende.....	7
Falko Schmieder (Berlin)	
Scheiden tut weh. Zur Theorie des Abschieds als	
gesellschaftlicher Praxis.....	11
Steffen Krüger (Oslo)	
Abschied mit Humor – die Rolle des Komischen im Trauern	23
Sami Khatib (Berlin)	
Die Armut des Denkens. Anmerkungen zu Benjamin und Brecht ...	41
Christoph Rosenthal (Berlin)	
Die große Illusion. Friedrich Wolf und die	
Stalinistische Säuberung, Moskau 1936	65
Christoph Hesse (Berlin)	
Abschied von morgen. Szenen aus dem deutschen Filmexil in der	
Sowjetunion.....	75
Birte Hewera (Berlin)	
Abschied von der Geschichte? Zur Bedeutung des	
Werkes von Jean Améry	91
Miriam Mettler (Berlin)	
Die List der Hoffnung. Zum Verhältnis von Desillusionierung,	
Ohnmacht und Erkenntnis	105
Jacob Bard-Rosenberg (London)	
Thinking need from California. The 1942 seminars of	
the Frankfurt School and the Brecht Circle	115

Peter Thompson (Sheffield)	
Sackgasse mit Neonlicht. Ernst Bloch und Abschied als Ankunft.....	129
Jan Schröder (Köln)	
Abschied ohne Ankunft? Über das Verhältnis von konkretem und abstraktem Exil	139
Helmut Lethen (Wien)	
Abschied von den <i>Minima Moralia</i>	155
Matthias Bormuth (Oldenburg)	
„... mit einer Handvoll Sand“ Ingeborg Bachmann und Paul Celan	165
Julia Maria Grass (Berlin)	
Grußwort zum Abschied von Professor Haarmann	193
Anhang	
Akademische Finissage, 18. Juli 2014:	
Hermann Haarmann	
„In den alten Zeiten, wo das Wünschen noch geholfen hat.“	197
Klaus Beck	
Grußwort des Vizepräsidenten der Freien Universität Berlin	213
Christoph Rosenthal	
Abschied von unserem Lehrer	215
Autorinnen und Autoren.....	219
Namenregister.....	221

Hermann Haarmann

„Denn um Abschied geht es ja nun.“
Abschied – Exil und kein Ende

Begrüßung der Kongreßteilnehmer und -gäste,
Akademie der Künste, 11. Juli 2014

Der Berliner Dramatiker, Publizist und Kulturkritiker Julius Bab schickt im Frühjahr 1933 einen Brief an Hans Franck. In ihm findet sich ein Satz, der, kurz und bündig, die mit der Machtübernahme durch die Faschisten eingetretene neue, lebensbedrohliche Lage für in Deutschland lebende Deutsche jüdischen Glaubens oder Abstammung beschreibt. Dieser Brief ist ein erschütterndes Dokument, das die Konsequenzen für die unmittelbar Betroffenen im sogenannten Dritten Reich vorhersagt und um eine ganz besondere, sarkastische Pointe der sogenannten Inneren Emigration erweitert in der Debatte ums Exil ab 1933: „Ich bin Jude, und ich gehe nun ins Ausland, in die Verbannung. Und zwar viel gründlicher, als ob ich die französische oder schweizerische Grenze hinter mich brächte! Ich gründe einen *Kulturbund der Deutschen Juden 1933* – – da wird von Juden für Juden Theater gespielt werden, Musik gemacht, Vorträge gehalten etc. Kurz, es ist all das, was ich 30 Jahre lang abgelehnt und bekämpft habe: es ist das Ghetto.“¹ Julius Bab kann Berlin 1938 nach dem Novemberpogrom gerade

¹ Beide Zitate finden sich in Hermann Haarmann (Hrsg.): Abschied und Willkommen. Briefe aus dem Exil (1933-1945), Berlin 2000, S. 37.

noch rechtzeitig verlassen. Über Frankreich flieht Bab nach New York. Unmittelbar nach seiner Ankunft in Paris beginnt er mit der Niederschrift *Leben und Tod des deutschen Judentums*, ein Buch, das erst postum 1988 aus dem Nachlaß ediert wird.²

Dieser Kongreß steht in einer Reihe von Vorläuferveranstaltungen, die an meinem *Institut für Kommunikationsgeschichte und angewandte Kulturwissenschaften* der Freien Universität Berlin seit 1994 stattfanden. Mit dem jetzt geplanten soll zwar das Thema Exil und Innere Emigration weiterhin im Fokus der Diskussion stehen; es wird an seinen Rändern allerdings bewußt größer, d.h. breiter ausgeweitet werden. Denn natürlich hat das „garstig‘ Zwillingsspaar in düsteren Zeiten“³, haben das Exil und die Innere Emigration (1933-1945) ihre historische (politische, selbst theoretische) Vor- und Nachgeschichte. Unser Erkenntnisinteresse richtet sich also auf Fragen nach den Voraussetzungen und Folgen der 12 Jahre nationalsozialistischer Herrschaft.

Abschied, genauer: der erzwungene Abschied, ist ein Schlüsselmotiv für all diejenigen, die sich von der faschistischen Diktatur bedroht sahen. Zugleich ist Abschied aber auch ein Grundmotiv des menschlichen Lebens. Mit der Geburt beginnt der Abschied. Die „Einsamkeit zum Tode“ (Vilém Flusser) begleitet die Menschen ihr Leben lang. Damit wird eine anthropologische Wahrheit der menschlichen Gattung benannt: das Ende im Tod und Abschied als Einstimmung auf den Tod. Wenn also Abschied eine nicht zu leugnende Konstante menschlichen Lebens ist, so bleibt fraglich, ob daraus Hoffnung auf ein neues Leben erwächst. Denn nicht immer ist der Abschied endgültig, wenngleich er das Motiv der Endgültigkeit in sich trägt. Deswegen begleiten Trauer und Verzweiflung den Prozeß des Abschiednehmens, eben weil ungewiß ist, was Abschied und Neuanfang⁴

² Klaus Siebenhaar (Hrsg.), op. cit., Berlin 1988, 2. Aufl., Berlin 2002.

³ Hermann Haarmann, Exil und innere Emigration. Ein garstig‘ Zwillingsspaar in düsteren Zeiten, in: Mensch und Politik. Über das Für und Wider politischer Aktivität, hrsg. von Henry Krause, Dresden 2008, S. 123.

⁴ Hermann Haarmann, Exil und innere Emigration. Ein garstig‘ Zwillingsspaar in düsteren Zeiten, in: Mensch und Politik. Über das Für und Wider politischer Aktivität, hrsg. von Henry Krause, Dresden 2008, S. 123.

bereit halten. Um so mehr sollten die unterschiedlichen Formen des Abschiednehmens als Gesten menschlichen Verhaltens auf diesem Symposium in den Fokus der Aussprache rücken, um sie aus der Perspektive einer interdisziplinären Kultur- und Kommunikationswissenschaft zu beschreiben.

Es soll also um die erzwungenen Abschiede gehen, die durch Flucht und Vertreibung ins rettende Exil ab 1933 sehr oft als Bruch in der Biografie erfahren werden. Aber selbst hinter dieser so eindeutigen, dem nationalsozialistischen Terror geschuldeten Bedrohung an Leib und Seele scheint immer noch die Grundbefindlichkeit menschlicher Existenz durch: Es ist der begrenzte Aufenthalt auf und in der Welt, und es geht um die Bewältigungsversuche des darunter leidenden Individuums. Das Abschiednehmen gehört mithin zum unhintergehbaren Lebensgesetz der Menschen. Und gerade deshalb können Abschiede auch eine Bedingung sein für einen neuen Anfang. Mit dem Eintritt des Dritten Reichs in die Realgeschichte Deutschlands allerdings ist genau diese Perspektive auf Hoffnung gekappt: Es gibt nämlich keinen, wie auch immer guten Ausgang, weil es keinen Anfang gibt!

Damit öffnet sich das Symposiums-Thema „Abschied“ einer über Exil/Innere Emigration hinausgehenden Problematik. Es kann nämlich unter theoretisch-philosophischer Maßgabe reflektiert und diskutiert werden, was Abschied und besonders Abschiednehmen für die Subjekte existentiell bedeuten.

Ich wünsche uns eine gute Zeit, ich wünsche uns gute Diskussionen. Ich heiße Sie nochmals sehr herzlich willkommen. Ich eröffne den Kongreß, nicht ohne zuvor und ganz ausdrücklich dem Gastgeber, Archivdirektor Dr. Wolfgang Trautwein als Vertreter der Akademie der Künste Berlin, zu danken. Seit Jahren hat er mich und meine Kongresse unterstützt. Auch die Helfer und Helferinnen aus der Verwaltung (welch scheußliches Wort) waren und sind immer bereit, solche Veranstaltung zum Erfolg zu verhelfen. Ihnen, die nur vermeintlich in der zweiten Reihe stehen, gilt mein besonderer Dank!

„Um Abschied geht es ja nun!“ Es geht auch um meinen Abschied. Ich werde in den sogenannten Ruhestand geschickt, noch habe ich neben

Wehmutstropfen ob des Abschieds keine existentiellen Ängste vor der Leere, auf die ich treffen könnte. Ich habe vorgesorgt, und deshalb verabschiede ich mich nicht!

Nachtrag: Am 2. August dieses Jahres feiert Professor Dr. Dr. h.c. mult. Wolfgang Frühwald seinen 80. Geburtstag; Aus diesem Anlaß dedizieren die Herausgeber ihm, dem Nestor der deutschen Exilforschung, das vorliegende Buch.

Falko Schmieder (Berlin)

Scheiden tut weh.

Zur Theorie des Abschieds als gesellschaftlicher Praxis

Lieber Hermann Haarmann,

Sie haben uns eingeladen zu dieser Tagung, die sich einem Thema widmet, das für Sie zentral, ich getraue mich zu sagen: das Ihnen eine Herzensangelegenheit ist, die Sie immer wieder beschäftigt und die Sie in verschiedenen Anläufen umkreist haben, ohne sie jedoch jemals explizit zum Gegenstand einer Untersuchung gemacht zu haben. Zuletzt hatte ich den Eindruck, daß Sie das Thema mit Bedacht verschoben und aufgeschoben haben auf einen Zeitpunkt, an dem sich das Forschungsthema mit Ihrer Lebensgeschichte kreuzt. Nun ist es soweit; wir sind versammelt auf einer Tagung zum Thema Abschied, damit wir – Ihre Freunde, Mitstreiter, Kollegen, und Diskussionspartner, gemeinsam mit Ihnen über Aspekte des Abschieds nachdenken und uns zugleich in diesem Rahmen von Ihnen als Inhaber des Lehrstuhls Kommunikationsgeschichte/Medienkulturen am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Freien Universität Berlin verabschieden und Ihre Emeritierung feiern können.

Von dieser engen Verbindung von Anlaß und Thema der Tagung lasse ich mich leiten, wenn ich im Folgenden meinen theoretischen Beitrag mit kursorischen Überlegungen zur Theorie des Abschieds als gesellschaftlicher Praxis mit einigen persönlichen Bemerkungen verbinde.

Daß für Sie das Thema des Abschieds zentral ist, rührt daher, daß es ein elementarer Bestandteil des Forschungsschwerpunktes ist, den Sie mit Ihrer Berufung auf den Lehrstuhl in die Berliner Publizistik- und Kommunikationswissenschaft eingebracht haben, nämlich das Thema des Exils. Exil läßt sich definieren als der meist durch religiöse, politische oder ethnische Verfolgung bedingte und auf Rückkehr in die Heimat angelegte Aufenthalt im Ausland. Ein Kernelement der Definition ist die Unfreiwilligkeit: Ins Exil zu gehen heißt, gezwungen zu werden, den eigenen Lebensort zu verlassen. In den Dokumenten der Exulanten ebenso wie in der Literatur zum Exil bildet das erzwungene Abschiednehmen deshalb einen Standardtopos. Von unzähligen dieser unfreiwilligen Abschiede wissen wir nichts, weil die Überlieferungen verschüttet oder verloren gegangen sind. Das privilegierte Medium, in dem uns diese Abschiede überliefert sind, ist der Brief, auf den die ins Exil Gedrängten insbesondere dann verwiesen waren, wenn die Umstände ein unmittelbar persönliches Abschiednehmen nicht mehr zugelassen haben.

Es gehört zu Ihren großen Verdiensten und zu Ihrem Vermächtnis, unbekannte Archivdokumente sowie aus privaten Nachlässen stammende Materialien von Exulanten dem Vergessen entrissen und in zahlreichen Editionen der Forschung und Öffentlichkeit zugänglich gemacht zu haben. Die von Ihnen begründete, insgesamt 10 Bände umfassende Schriftenreihe *akte exil* läßt sich auch als Dokumentensammlung und Reflexionsmedium erzwungener Abschiede lesen. Darauf deutet insbesondere der Band mit dem Titel *Abschied und Willkommen* hin.¹ Er enthält Briefe – darunter von Alfred Kerr, Ferdinand Bruckner, Erwin Piscator, Julius Bab, Hans Sahl, Oskar Maria Graf und George Grosz – die vom Abschiednehmen, von Leid und Trost des Exils, von der Hoffnung auf ein Willkommen in der Fremde handeln und sehr persönliche Einblicke in die geistigen wie materiellen Lebensumstände der Exulanten im Zeitraum zwischen 1933 und 1945 geben. In dem einführenden Essay haben Sie die Bedeutung des Brie-

¹ Vgl. Hermann Haarmann (Hg.), *Abschied und Willkommen. Briefe aus dem Exil (1933-1945)*, Berlin 2000.

fes als Medium des Abschiednehmens und als originäre Erkenntnisquelle historiographischer Forschungen zum Exil herausgearbeitet.² Ihre Darstellung erfolgt dabei in dem Bewußtsein, daß sich heute, mehr als zwei Generationen nach der Niederschlagung des Nationalsozialismus, sowohl die Formen und Anlässe des Exils als auch die medialen Grundlagen seiner Verarbeitung, Reflexion und Erinnerung einschneidend verändert haben. Keineswegs zufällig setzt der Essay mit Bemerkungen zu Walter Benjamins 1936 unter dem Pseudonym Detlef Holz im Exil herausgegebener Briefsammlung *Deutsche Menschen* ein, in der Benjamin den Brief bereits als ein historisches Medium betrachtet. Benjamin wiederum zitiert in seiner Einleitung zu den Briefen Johann Wolfgang von Goethe als einen der ersten Kronzeugen der modernen Beschleunigung aller möglicher Facilitäten der Kommunikation, darüber hinaus aber auch der Losreißung der Geschichte von menschlichen Zwecksetzungen, die Goethe im Bild des Zauberlehrlings festgehalten hat, der dann, in verwandter Form, bei Benjamin als Engel der Geschichte wiederkehrt. Im Rekurs auf Goethe, Benjamin und Virilios Dromologie legt Haarmann dar, daß unter den Bedingungen der beschleunigten Geschichte die Begriffe vom Exil, von historischer Erinnerung und vom Abschiednehmen auf den Prüfstand gestellt werden müssen, weil sie sich unter dem Druck der Geschichte selbst verändert haben. In dem von Ihnen herausgegeben Band *Innen-Leben. Ansichten aus dem Exil*, der auf ein 1994 an diesem Ort veranstaltetes Symposium zurückgeht³, haben Sie Kollegen verschiedener Disziplinen eingeladen, nicht nur historische Exilerfahrungen, sondern darüber hinaus auch die Historizität zentraler Kategorien der Exilforschung zu reflektieren. Wolfgang Frühwald, dem damaligen Präsidenten der Deutschen Forschungsgemeinschaft, dem der Band anlässlich seines 60. Geburtstags gewidmet war, hat

² Hermann Haarmann, „Denn um Abschied geht es ja nun“. Briefe aus dem Exil 1933-1945, in: ders. (Hg.), Abschied und Willkommen, S. 13-26.

³ Vgl. Herrmann Haarmann (Hg.), Innen-Leben. Ansichten aus dem Exil. Ein Berliner Symposium, Berlin 1995.

in seinem Beitrag *Prolegomena zu einer Theorie des Exils* präsentiert.⁴ Eine seiner Thesen ist, daß durch die rapide Zunahme weltweiter Fluchtbewegungen und das Anwachsen der globalen Exilpopulation „alle hergebrachten Flucht-, Exil- und Asyldefinitionen infrage gestellt“ sind. Konstatiert wird ein Trend zur Entpersönlichung und Universalisierung der Exilproblematik; der Aufsatz formuliert das Plädoyer, „am Modell des Exils jene historische Anthropologie zu erproben, die sich als ein neues Paradigma der Kulturwissenschaften zu etablieren scheint“.⁵

Die im Beitrag von Frühwald vollzogene interdisziplinäre und aktualitätsbezogene Öffnung des Exilthemas kann als ein methodisches Leitprinzip von Ihnen angesehen werden. Obwohl das Thema Exil Ihr Forschungsschwerpunkt war, haben Sie doch stets darauf insistiert, daß Exilerfahrungen gesellschaftliche und kulturelle Ursachen haben, von denen sie nicht isoliert zu betrachten sind. Ihre Exilforschung öffnet sich damit gesellschafts-, kultur- und medienwissenschaftlichen Fragestellungen, die im Mittelpunkt der Seminare standen, die Sie über viele Jahre unter dem Titel *Debatten zur Kulturtheorie* angeboten haben. Hier wurden Texte gelesen und Themen diskutiert, die unerlässlich waren für eine breitere Kontextualisierung des Exils. Zu den Schlüsselthemen gehörten Theorien der Moderne, Medientheorien, Reflexionen zu Erinnerungskulturen; sensibilisiert wurde dafür, daß das Exil kein antiquarischer Gegenstand ist, sondern ein Phänomen, das bedrückend aktuell ist und insbesondere im 20. Jahrhundert in immer neuen Formen aufbricht. Um dieses Thema zu erhellen, bedarf es des Beistands vieler Disziplinen. Zu den Klassikern der *Debatten zur Kulturtheorie* gehörten Texte von Sigmund Freud, Benjamins *Thesen über den Begriff der Geschichte*, Kracauers *Ornament der Masse*, Adorno/Horkheimers *Dialektik der Aufklärung*, Hanna Ahrefndts *Elemente und Ursprünge totalitärer Herrschaft* oder Vilém Flussers Geschichts- und Medientheorie. Die übervollen Seminare, deren Besuch zu meinen Studi-

⁴ Vgl. Wolfgang Frühwald, ‚die gekannt sein wollen‘. Prolegomena zu einer Theorie des Exils, in: Hermann Haarmann (Hg.), *Innen-Leben*, S. 56-69, hier S. 60.

⁵ Ebd., S. 57.

enzeiten noch der freien Wahl überlassen war, sowie die lebhaften, durch ein hohes Reflexionsniveau charakterisierten Debatten indizieren, welche Faszination sie für die Studierenden hatten. Ihre große intellektuelle Neugier und Aufgeschlossenheit reflektiert sich auch in der Breite der Themen von Dissertationen, die Sie angeregt und gefördert haben und die ohne Ihren Einsatz kaum zu Stande gekommen wären. Im Zusammenhang dieser Seminare ist mir schockhaft zu Bewußtsein gekommen, daß die Texte, in der Auseinandersetzung mit ihnen ich meine, das meiste gelernt, die intensivsten theoretischen Erfahrungen gemacht zu haben, daß diese Texte beinahe ausnahmslos von Autoren stammten, denen das Schicksal des Exils nicht erspart geblieben ist. Ich wiederhole nur die Namen Freud, Benjamin, Adorno, Horkheimer, Kracauer, Arendt und Flusser. Eine zweite, damit verbundene Einsicht war, daß das Schicksal der Emigration den Texten, die für das Verständnis der Moderne unverzichtbar sind, nicht äußerlich geblieben ist – es läßt sich herauslesen auch dort, wo es nicht explizit verhandelt wird. Hier schreiben Autoren, deren Existenz unsicher und zuweilen unmittelbar gefährdet war, und deshalb besteht ein enger Zusammenhang zwischen Exilerfahrung und Aufklärungsgeschichte.

Wenn sich in der Moderne das Thema des Exils tendenziell universalisiert und das Exil zu einer Massenerscheinung wird⁶, dann müßte dem Zusammenhang, der zwischen Theorien der Moderne und Theorien des Exils oder zwischen konkretem und metaphorischem Exil besteht, genauer nachgegangen werden. In seiner Ansprache auf dem Congress of American Writers (New York 1939) hat Ernst Bloch diesen Zusammenhang so festgehalten:

So befindet er [der politische Flüchtling; F.S.] sich in einen Zwischenzustand, lebt sozusagen auf der Grenze. [...] Aber befinden sich heute nicht die meisten Menschen in einem Zwischenzustand? Leben nicht auch die seßhaftesten Einwohner auf einer Grenze, wenn nicht des Raums, so doch der Zeit? Der Nachkrieg (nach 1918) ist die Epoche der vollendeten Unsicherheit, kein Glück ist

⁶ Vgl. Hans Magnus Enzensberger, Die große Wanderung. Dreiunddreißig Markierungen. Mit einer Fußnote 'Über einige Besonderheiten bei der Menschenjagd', Frankfurt/M. 1992.

in der Welt, keine Ruhe oder mindestens keine mit Aussicht auf Dauer. Jeder Mensch lebt eine Grenzexistenz zwischen dem Alten, das er vielleicht nicht aufgeben will, aber auch nicht halten kann, und dem Neuen, das noch nicht wirklich wurde. In das der Zeitgenosse – mit Angst oder Hoffnung, je nachdem – hinüberhängt. Auch dieser Zustand ist eine Art Emigration, das heißt ein Auszug aus dem bisher Gewohnten.⁷

Eine solche Brücke möchte ich im Folgenden anhand des Abschiedsbegriffs schlagen, der mit dem Exilthema, wie ich eingangs dargelegt habe, eng verbunden ist. Meinen Einsatzpunkt bildet eine sprachliche Wendung, die man in Adelungs Wörterbuch, das dem Begriff des Abschieds immerhin eine ganze Seite widmet, noch vergeblich sucht und die sicher überhaupt erst in der Moderne aufgekommen ist, nämlich die Wendung, daß man sich von etwas verabschiedet, daß man von etwas Abschied nehmen müsse: von lieb gewordenen Vorstellungen, von vertrauten Dingen, von Verhaltensweisen und so fort. Wie selbstverständlich uns diese Wendung geworden ist, zeigt eine Vielzahl einschlägiger Buchtitel, exemplarisch etwa Odo Marquards *Abschied vom Prinzipiellen* oder seine vorangegangenen Vorbereitungen auf einen *Abschied von der Geschichtsphilosophie*. Betrachtet man diese Formel näher, dann ist klar, daß es sich hier um eine übertragene Rede handelt, die in der Übertragung einen neuen Sinn produziert, der nicht unter dem Stichwort des Uneigentlichen verbucht werden sollte. Eine Differenz zur Ausgangswendung alltäglicher Rede besteht darin, daß hier kein Subjekt spricht, das sich von anderen verabschiedet, weil es den Ort wechseln möchte, sondern eines, das anderen Subjekten, und zwar mit latent drohendem Unterton empfiehlt oder von ihnen fordert, an ihrem Ort von einer bestimmten Sache Abschied zu nehmen. Der Imperativ, aus dem sich dieser normative Sprechakt speist, ist der der Zeitgemäßheit. Man soll mit der Zeit gehen, sich an die Zeitläufte anpassen und sich notfalls, wenn die Kluft zu den Anforderungen der Zeit

⁷ Ernst Bloch, Ansprache auf dem Congress of American Writers, in: ders., Politische Messungen, Pestzeit, Vormärz, Frankfurt/M. 1985, S. 261.

zu groß geworden ist, von Aspekten der eigenen Geschichte trennen, sie über Bord werfen, damit man wieder Anschluß hat und zeitgemäß mitläuft. Sich verabschieden müssen, Abschied nehmen heißt hier also in erster Linie, daß etwas aufgegeben, überwunden werden soll. Die Forderung des Abschiednehmens, insofern sie nicht nur auf private Idiosynkrasien, sondern auf kollektive Haltungen und Einstellungsmuster zielt, visiert einen kulturellen Wandel, der auf der Ebene des Individuums durchaus als Einschnitt in der jeweiligen Biographie erlebt wird. Damit bin ich bei der Rhetorik der Politik angelangt, in der nicht nur die Formel des Abschieds von liebgewordenem Alten notorisch begegnet, sondern die darüberhinaus auch die sozialen Verallgemeinerungen dieser Rede formuliert, wie sie in der Wendung begegnet, daß schmerzhaft Anpassungsprozesse, oder, technokratischer: Neuadjustierungen nötig sind, damit man im globalen Konkurrenzkampf mithalten kann. Von hier aus lassen sich leicht die gesellschaftlichen Voraussetzungen dieser Wendungen einholen. Sie liegen offenkundig in einer dynamischen gesellschaftlichen Struktur, der im Verhältnis zu den einzelnen ein prius zukommt, weil sich die Dynamik nicht aus menschlichen Bedürfnissen sondern aus systemischen Imperativen speist. Theorien der Moderne haben diesen Dynamismus in wirkmächtigen Bildern festgehalten: man denke an Hegels Furie des Verschwindens, an Goethes Veloziferisches, an das Konzept der permanenten Revolution, an Schumpeters Theorem der schöpferischen Zerstörung – die Reihe ließe sich fortsetzen. Ein klassischer Schlüsseltext, der bis heute – so etwa prominent in Hartmut Rosas Beschleunigungsstudien⁸ – herbeizitiert wird, ist das *Kommunistische Manifest*, das dem modernen Produktionssystem attestiert, nur bestehen zu können, wenn die Produktionsbedingungen, und mit ihnen die Lebensverhältnisse der Menschen, ihre sozialen Beziehungen, permanent umgewälzt werden. Die beständige Entwertung und Überholung der Gegenwart impliziert nun notwendig eine Vervielfachung und historische Veränderung der gesellschaftlichen Formen des Abschied-

⁸ Vgl. Hartmut Rosa, *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt/M. 2005.

nehmens. Eine erste radikale Position, die sich aus dieser Dynamisierung ergibt, ist die Entstehung einer Konzeption von Abschied als „Modus einer reflexiven Gestimmtheit gegenüber der erlebten Zeit“ (Karl Heinz Bohrer), die zu einer Verschmelzung von Gegenwarts- und Abschiedsbewußtsein führt. In diesem Sinne formuliert Rainer Maria Rilke in der letzten Strophen der achten *Duineser Elegie*: „Wer hat uns also umgedreht, daß wir, was wir auch tun, in jener Haltung sind von einem, welcher fortgeht? Wie er auf dem letzten Hügel, der ihm ganz sein Tal noch einmal zeigt, sich wendet, anhält, weilt – , so leben wir und nehmen immer Abschied.“⁹ – Eine zweite radikale Position findet sich, kaum zufällig, in Theodor W. Adornos, im amerikanischen Exil verfassten *Minima Moralia*, die den Untertitel *Reflexionen aus dem beschädigten Leben tragen*. In einem kurzen, *Les Adieux* überschriebenen Text hält Adorno die Historizität des Abschieds als einer nur vermeintlichen Universalie fest. „Auf Wiedersehen‘ ward seit Jahrhunderten in den Sprachen zur Floskel. Dem sind nun die Beziehungen selber nachgekommen. Der Abschied ist veraltet. Zwei, die zueinander gehören, mögen sich trennen, weil der eine den Wohnort wechselt; man ist ohnehin längst nicht mehr in einer Stadt zuhause, sondern ordnet als äußerste Konsequenz der Freizügigkeit sein ganzes Leben auch räumlich den je günstigsten Bedingungen des Arbeitsmarktes unter.“¹⁰ Wolfgang Pohrt hat das von Adorno konstatierte Veralten des Abschieds unter dem Problemtitel der ‚Wegwerfbeziehungen‘ verhandelt, der sich einer Übertragung postfordistischer Dingbeziehungen auf zwischenmenschliche Verhältnisse verdankt.¹¹

Die annähernde Gleichzeitigkeit der Befunde der Universalisierung und des Veraltens des Abschieds sind Symptom für eine historische Störung des Verhältnisses von Vergangenheit und Gegenwart, für ein problematisch gewordenes Verhältnis zur Geschichte, das im 19. Jahrhundert am

⁹ Rainer Maria Rilke, *Duineser Elegien*, Leipzig 1923. Achte Elegie.

¹⁰ Theodor W. Adorno, *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*, Darmstadt 1997, S. 290.

¹¹ Wolfgang Pohrt, *Theorie des Gebrauchswerts. Über die Vergänglichkeit der historischen Voraussetzungen, unter denen allein das Kapital Gebrauchswert setzt*, Berlin 1995.

schärfsten von Nietzsche und Marx gesehen worden ist. Für eine Theorie des Abschieds einschlägig ist eine Passage aus der 1844 verfaßten *Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie*. „Die Geschichte“, so heißt es,

ist gründlich und macht viele Phasen durch, wenn sie eine alte Gestalt zu Grabe trägt. Die letzte Phase einer weltgeschichtlichen Gestalt ist ihre Komödie. Die Götter Griechenlands, die schon einmal tragisch zu Tode verwundet waren im gefesselten Prometheus des Äschylus, mußten noch einmal komisch sterben in den Gesprächen Lucians. Warum dieser Gang der Geschichte? Damit die Menschheit heiter von ihrer Vergangenheit scheidet.¹²

Weil die Zeit fehlt, diese Passage näher auszuleuchten, begnüge ich mich mit dem Hinweis, daß sie in ihrem Pathos von geschichtsphilosophischen Voraussetzungen zehrt, die im 20. Jahrhundert sukzessive zerbröckelt sind. Walter Benjamin hat an verschiedenen Stellen seines Werkes die Marxsche Passage aufgerufen. Die Figuren, denen er zutraut, noch im Angesicht des Faschismus heiter von der Vergangenheit zu scheiden, stehen im Zeichen des Versuchs, einen neuen, positiven Begriff des Barbarentums einzuführen: es handelt sich um die Figuren des destruktiven Charakters und der Micky Maus, die für ihn zum Sinnbild einer Menschheit wird, die sich darauf vorbereitet,

die Kultur, wenn es sein muß, zu überleben. Und was die Hauptsache ist, sie tut es lachend. Vielleicht klingt dieses Lachen hie und da barbarisch. Gut. Mag doch der Einzelne bisweilen ein wenig Menschlichkeit an jene Masse abgeben, die sie eines Tages ihm mit Zins und Zinseszinsen wiedergibt.¹³

Andere Passagen Benjamins aus derselben Zeit deuten darauf hin, daß er geahnt, wenn nicht gewußt hat, daß diese Rechnung nicht aufgehen kann.

¹² Karl Marx, *Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie*, in: Marx-Engels-Werke, Bd. 1. Berlin 1976, S. 382.

¹³ Walter Benjamin, *Erfahrung und Armut*, in: ders., *Illuminationen. Ausgewählte Schriften 1*, Frankfurt/M. 1977, S. 296.

Vom Engel der Geschichte, einem veritablen Gegenbild zum destruktiven Charakter, heißt es,

er möchte wohl verweilen, die Toten wecken und das Zerschlagene zusammenfügen. Aber ein Sturm weht vom Paradiese her, der sich in seinen Flügeln verfangen hat und so stark ist, daß der Engel sie nicht mehr schließen kann. Dieser Sturm treibt ihn unaufhaltsam in die Zukunft, der er den Rücken kehrt, während der Trümmerhaufen vor ihm zum Himmel wächst. Das, was wir den Fortschritt nennen, ist dieser Sturm.¹⁴

Es scheint mir evident, daß Benjamin hier eine Erfahrung der Autonomisierung des Geschichtsprozesses formuliert, die an Aktualität nichts eingebüßt, sondern im Gegenteil, an Dringlichkeit eher gewonnen hat. Gehört doch unterdessen zum Standardrepertoire der Politik die Einsicht, daß die Entwicklungsdynamik der Gesellschaft auf längere Sicht nicht zukunftsfähig ist. Ungeachtet dessen bleiben andererseits die Wachstumsimperative und die Forderungen einer Anpassung an den beschleunigten Wandel in Kraft. Wenn aber, in der Spur von Benjamin, humane Zwecksetzungen nicht mehr im Vertrauen auf den Selbstlauf der Geschichte, sondern nur mehr gegen die Geschichte errungen und durchgesetzt werden können, dann schlägt die Stunde des Unzeitgemäßen, die Adorno in seinen *Minima Moralia* festgehalten hat:

Die Furcht aber, trotz allem hinter dem Zeitgeist zurückzubleiben und auf den Kehrichthaufen der ausrangierten Subjektivität geworfen zu werden, ist daran zu erinnern, daß arriviert Zeitgemäße und das dem Gehalt nach Fortgeschrittene nicht mehr einig sind. In einer Ordnung, die das Moderne als rückständig liquidiert, kann solchem Rückständigen, ist es einmal vom Urteil ereilt, die Wahrheit zu fallen, über die der historische Prozess hinwegrollt. Weil keine Wahrheit ausgedrückt werden kann, als die das Subjekt zu füllen vermag, wird der Anachronismus zur Zuflucht des Modernen.¹⁵

¹⁴ Walter Benjamin, Über den Begriff der Geschichte, in: ders., *Illuminationen*. S.255.

¹⁵ Adorno, *Minima Moralia*, S. 272.

Damit kehre ich zu Hermann Haarmann zurück, dessen Lehre und dessen Editionstätigkeit viel Unzeitgemäßes hat. Im einführenden Essay zur schon erwähnten Briefsammlung *Abschied und Willkommen* heißt es im Anschluß an ein Chamisso-Zitat:

Es sind ganz offenbar die Traditionalisten, die sich dem Diktat der Zeit verweigern. Sie steigen aus aus der Welt, widersetzen sich dem Gebot stetiger Beschleunigung aller Lebensverhältnisse – ganz so wie der Ich-Erzähler in Joseph von Eichendorffs Novellenfragment *Tröst-Einsamkeit*, der den Zug beim ersten Halt verläßt, um der Beschleunigung des Blicks aus dem Waggonfenster, der Verflüchtigung des Blicks nicht länger ausgesetzt zu sein.¹⁶

Im Bewußtsein, daß die bürgerliche Kultur des Humanismus auch wesentlich eine Briefkultur war, reflektiert Haarmann die möglichen Konsequenzen, die sich aus dem Zerfall dieser Kultur für das kulturelle Gedächtnis, für das Geschichtsbewußtsein ergeben können. Was wir bei Ihnen lernen konnten, war auch der vielfache praktische Sinn von Philologie, der einer nur mehr quantifizierenden Kommunikationswissenschaft abgehen muß: Philologie, als Liebe zum Wort, artikuliert sich im Umgang mit den überlieferten Dokumenten, im genauen Beobachten, im genauen Lesen, auch und vor allem zwischen den Zeilen; sie dokumentiert sich in Verfahren und Lektüretechniken, die das scheinbar Unbedeutende, Kleine und Einzelne in den Blick nehmen, und zwar nicht mehr als Teile eines Ganzen, sondern als Details, in denen das Ganze entzifferbar wird.¹⁷ In diesem Sinne haben Sie etwa die Veränderung der Poststempel, deren neuere Modelle keine Auskunft mehr geben über den Ort, an dem der Brief oder die Karte abgesandt wurden, als Symptom einer grundlegenden Veränderung der historischen Wahrnehmungsweisen verstanden; das gleiche gilt für Veränderungen in der historischen Semantik, die Sie an vielen Details beobach-

¹⁶ Haarmann, „Denn um Abschied geht es ja nun.“, S. 16.

¹⁷ Vgl. Sigrid Weigel, *Literatur als Voraussetzung der Kulturgeschichte. Schauplätze von Shakespeare bis Benjamin*, München 2004, S. 21.